



Leseprobe aus Oppermann, Saligia, ISBN 978-3-407-74960-4
© 2019 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?
isbn=978-3-407-74960-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74960-4)

PROLOG

Der schwarze Ford Mustang lauerte auf dem Asphalt wie ein Panther auf der Pirsch. Im Schatten der Bäume schlich der Wagen auf das schmale Reihenhaus in der Hunter's Lane zu und hielt wenige Meter von der Hausnummer 5 entfernt.

Der Fahrer stellte den Motor ab und löste den Gurt. Sein schwarzes Hemd spannte sich über seine kräftige Brust, als er sich über das Lenkrad beugte, um die triste Steinfassade des Hauses zu betrachten. Moos und Dreck bedeckten die grauen Dachschindeln. Der Schornstein thronte über ihnen wie ein buckliger Diener, der regungslos auf seinen Einsatz wartete. Im ersten Stock wehte eine weiße Gardine, als wolle sie den Fahrer mit einer sanften Bewegung hereinbitten. Eines der Erkerfenster war geöffnet. Die laue Sommerluft hatte den Stoff erfasst und zu der einladenden Geste getrieben.

Der Fahrer fixierte den Blick auf das offene Fenster. Er versuchte, eine Gestalt hinter dem weißen Schleier auszumachen. Saß *sie* dort oben – gedankenversunken, in sich gekehrt, alleine? Lauschte sie dem Singsang der beiden Vögel, die in diesem Moment über die Regenrinne hüpfen? Dem Wind, der erst durch die Bäume rauschte und anschließend in ihr Zimmer tanzte? Oder war sie bei dem sonnigen Wetter hinausgegangen?

Abwarten.

Der Fahrer rieb sich den Nacken und lehnte sich zurück. Geduld war eine der wenigen Tugenden, die er in den letzten Jahren zu schätzen gelernt hatte. Er würde hier so lange ausharren, bis sie sich zu erkennen gab.

Der Geruch von Grillkohle und frisch gemähtem Gras strömte in den Wagen, als er das Seitenfenster ein Stück weiter herabließ und sich eine Zigarette zwischen die Lippen steckte. Ein paar Häuser entfernt ertönte das elektrische Knattern eines Rasenmähers.

Der Fahrer ließ sein Benzinfeuerzeug aufschnappen. Mit einer raschen, routinierten Bewegung fuhr sein Daumen über das Reibrad. Funken erhellten seine dunklen Augen, bevor sie sich in den schwarzen Tiefen seiner Pupillen verloren.

Der Fahrer blickte geradewegs in die Flamme, als er sie an das Ende der Zigarette hielt. Unten blau und bauchig, oben weißgelb und spitz, rekelte sie sich in seiner Hand. Die Flamme spiegelte sich in seiner dunklen Iris, als suche sie in seinen Augen nach Leben, einem Forscher gleich, der – die Fackel in der erhobenen Hand – eine unbekannte Höhle betrat, um sie zu erkunden.

Ruckartig ließ der Fahrer das Feuerzeug wieder zuschnappen und die Flamme erlöschen. Er inhalierte den Rauch tief bis in die Spitzen seiner Lungenflügel, lehnte den Kopf zurück und schloss die Lider. Von Licht zu Dunkel. In seinen Augen gab es nichts zu erforschen, nichts zu entdecken. Wer ihm begegnete, war verloren.

EINS

Keira Venins Augen glühten feuerrot vor Zorn.

Buchstäblich. Wütend sah sie dem Fußball hinterher, der sie um ein Haar verfehlt hatte. Das war bereits das zweite Mal, dass diese spätpubertären Vollidioten sie fast abgeschossen hätten. Einer der drei Möchtegernkicker trampelte über Keiras Decke und feuerte den Ball zurück zu seinen Freunden. Mit einem scharfen *Swish* schoss der Fußball erneut an ihrem Kopf vorbei.

Die Jungs lachten, während sie dem Ball hinterherhetzten.

Keira war jeder Grund zur Freude abhandengekommen. Sie war ursprünglich in den Park gegangen, um der Enge ihres Zimmers zu entkommen. Seit zwei Stunden malte sie Skizzen in ihren Notizblock. Anfängergekritzel, das irgendwann zu schwarzen Kreisen verschwamm. Sie nannte sie Teufelskreise.

Doch das Geplapper der anderen Parkbesucher riss sie immer wieder aus den Gedanken. Ihre fröhlichen Stimmen drangen in Keiras Ohren wie heiße Nadeln. Überall sah sie Mitschüler, die sich vergnügten, unterhielten, picknickten. Und dann waren da diese drei Vollpfosten, die Keira zu ihrer persönlichen Torwand auserkoren hatten.

Sie konnte sich nicht entscheiden, welchen von ihnen sie am meisten verachtete. Den kleinen Dicken, der kaum hinter den anderen Jungen herkam, den Blondem mit seinem selbstgefälligen Grinsen oder den Pickligen in dem Tottenham-Trikot? Nicht

wichtig. Keira würde allen dreien zeigen, was es bedeutete, sich mit ihr anzulegen.

Sie griff nach ihrer Wasserflasche und nahm einen kräftigen Schluck, als stünde ihr ein 100-Meter-Sprint bevor. Fest umschloss sie das kühle Glas in ihrer Hand und verfolgte jede Bewegung der Jungen mit den Augen. Keiras schmaler Kiefer trat kräftig hervor, als sie die Wut tief in ihrem Inneren sammelte und alles um sich herum ausblendete. Ihre helle Haut spannte sich über die Wangenknochen wie Schweißfolie. Das Blut rauschte in ihren Ohren. In ihrem Magen brodelte es.

»Anstoß«, brachte sie zwischen zusammengepressten Zähnen hervor.

Die Druckwelle der Wut erreichte den kleinen Dicken zuerst. Er explodierte.

Sprichwörtlich.

»Arschloch!«, schrie er und walzte wie ein Bulldozer auf seinen blonden Kumpel zu, um ihn mit einer heftigen Grätsche von den Füßen zu mähen.

Keira hörte ihre Knochen aufeinanderprallen. Der Blonde schrie vor Schmerz auf und hielt sich das linke Knie. Fassungslos blickte er den Dicken an. »Bist du bescheuert?«

Aufgebracht sprang er auf und packte seinen Freund am T-Shirt. Der Tottenham-Fan wollte dazwischengehen, um seine Freunde zu beruhigen, doch als der Blonde ihn heftig wegstieß, lief auch er rot an vor Zorn. Seine Ohren glühten wie heißes Eisen. Der Funke der Wut war auf ihn übergesprungen. Die Sehnen an seinen Unterarmen spannten sich unter der Haut wie Seile an einem Schiffsmast. Dann verpasste er dem Blondem einen glatten Hieb ins Gesicht. Der Kampf war eröffnet.

Der Tottenham-Fan stürzte sich auf seine Freunde und riss sie gleichzeitig zu Boden. In einem Bündel aus Armen und Beinen rollten die drei über das Gras, traten um sich und schlugen aufeinander ein. Das dumpfe Aufeinanderprallen von Fäusten, Knochen und Haut erfüllte den Park und zog die Blicke der anderen Parkgäste auf sich.

Keira saß nur wenige Meter entfernt, und doch ahnte niemand, dass sie für diesen Streit verantwortlich war. Von ihrer Decke aus steuerte sie die Jungen und deren Emotionen wie Spielfiguren in einem Videospiel. Keiras Finger krallten sich fest um die Wasserflasche, als der Zorn durch ihre Gefäße pulsierte. Die Show war noch lange nicht vorbei.

»Ich mach dich fertig!«, brüllte der Dicke und zerrte den Tottenham-Fan an den Beinen über die Wiese.

In seiner Wut bemerkte er den älteren Mann nicht, der von der Seite angelaufen kam und auf die Jungs zuhechtete wie ein Rugbyspieler mit Tollwut. Er stieß einen Kampfschrei aus, als er den Dicken zu Boden warf.

Aus dem Gerangel war eine handfeste Gruppenschlägerei geworden. Bei strahlendem Himmel, mitten im Park, aus keinem ersichtlichen Grund. Schimpfwörter und Geschrei über-tönten das Zwitschern der Vögel. Ein Baby begann in der Ferne zu kreischen. Immer mehr Schaulustige versammelten sich um die Gruppe. Dann drängelte sich eine Frau mit einem Obstmesser in der Hand zwischen die neugierige Meute und stürzte auf die Kämpfenden zu.

In diesem Moment zerbarst die Wasserflasche in Keiras Hand.

Keira zuckte zusammen, als würde sie aus einem tiefen Traum gerissen. Sie schluckte den bitteren Geschmack in ihrer Kehle

herunter, als sie auf die Scherben zwischen ihren Fingern blickte. Hauchfeine Splitter steckten in ihrer Haut.

Die Prügelei war sogleich beendet. Keiras Zorn beherrschte die Beteiligten keine Sekunde länger. Die Wut wich kühler Ernüchterung, als sie einander fragend ansahen. Der dicke Junge zog sich vom Boden hoch und half seinem blonden Freund auf, dessen Kinn eine Platzwunde zierte. Vor wenigen Sekunden hatte der Dicke seinen Kumpel voller Zorn attackiert, jetzt reichte er ihm die Hand. Die aggressive Stimmung war wie weggeblasen.

Keira war genauso benommen wie ihre Opfer. Mit leerem Blick sah sie, dass Blut aus einem glatten Schnitt an ihrer Handinnenfläche quoll. Erst als die dunkelrote Flüssigkeit über ihr Handgelenk floss, setzte der Schmerz ein. Hastig zog Keira ein Taschentuch aus ihrem Rucksack und drückte es auf die Wunde.

»Die Leute werden immer verrückter«, murmelte eine junge Mutter, die neben ihr stand.

Sie hatte die Schlägerei mit ihrem Smartphone aufgezeichnet und hielt unbeirrt die Kamera auf die Beteiligten, die in diesem Moment prüften, ob all ihre Knochen noch intakt waren.

Keira beachtete sie nicht weiter und starrte auf ihre Hand, an der sich das Taschentuch mit Blut vollzog. Ohne ein Wort stand sie auf, ergriff ihre Sachen und lief aus dem Park.

Keira eilte gedankenversunken die Straße entlang. Der Spaziergang würde ihr hoffentlich helfen, einen klaren Kopf zu bekommen. Parsons End war eine Kleinstadt und kein Fußweg länger als vierzig Minuten. Zudem war das Wetter am Ende des Sommers mild. Der September war erst angebrochen und hatte die Wärme des Augusts noch nicht aus Südengland vertreiben

können. Die Sonne kroch langsam den Horizont hinab und färbte den Himmel purpurrot. Er passte zu der Wunde an Keiras Hand.

Sie presste das Taschentuch weiter auf die verletzte Stelle, obwohl die Blutung bereits nachgelassen hatte. Die Wut war Keira bis in den letzten Nerv gekrochen. Von dort hatte sie eine ungewollte Kettenreaktion ausgelöst. Keira hatte den Dicken mit ihren Kräften zur Weißglut gebracht, um sich ein wenig abzureagieren. Sie hatte ihn dazu getrieben, seinen eigenen Freund zu foulern und damit einen Streit anzuzetteln.

Die Reaktion des älteren Mannes hingegen war nicht Teil des Plans gewesen, genauso wenig wie das Ausmaß der Schlägerei. Keira hatte den Kerl gar nicht wahrgenommen, bis er in ihr Blickfeld geraten war und sich auf die Jungs gestürzt hatte. Der Zorn hatte sie alle erfasst.

Am liebsten hätte Keira selbst zugeschlagen. Ihr war danach, etwas kaputt zu machen. Mehr als eine blöde Wasserflasche. Sie hasste diese Stadt. Sie hasste ihre Kräfte. Sie hasste ihr Leben. Hassen, hassen, hassen. Das war alles, was Keira konnte. Wie weit wäre sie gegangen, wäre die Flasche in ihrer Hand nicht zerbrochen?

Scharf sog Keira die abendliche Luft ein, als könnte sie die Gefühle damit wegatmen. Sie musste den Zorn dahin zurückdrängen, wo er herkam. Tief in ihr Inneres, um ihn vor ihren Mitmenschen zu verschließen.

Als sie zur Haustür des schmalen Reihenhauses in der Hunter's Lane hereinkam, hatte ihre Mutter bereits zu Abend gegessen. Keiras Portion Nudeln wartete auf einem Teller darauf, verzehrt zu werden. Als Soße gab es lediglich Ketchup.

Ein wahres Festmahl. Keira stach mit dem Zeigefinger der unverletzten Hand in die Nudeln. Sie hatten sich zu einem großen Teigklumpen vereint.

»Du bist zurück«, erklang die Stimme ihrer Mutter hinter ihr.

Als Ms Venin in die Küche trat, fiel ihr Blick auf das vollgesogene Taschentuch in Keiras Hand. »Was hast du wieder angestellt?«

Direkt zog sie Keira zur Spüle und hielt die blutige Hand unter den Wasserhahn. Jede ihrer Bewegungen war grob, als habe Ms Venin es mit einem Beil zu tun und nicht mit den Händen ihrer Tochter.

Keira spürte einen stechenden Schmerz, als der Wasserstrahl auf den glatten Schnitt traf, doch sie gab keinen Ton von sich. Es fühlte sich gut an. Stumm musterte sie ihre Mutter, während diese die Wunde ausspülte. Ms Venin trug ihr Lieblingsoutfit – ihre Schwesternkleidung aus dem Krankenhaus. Wahrscheinlich würde sie sich eines Tages in dem blauen Kittel beerdigen lassen. Arbeiten war alles, was ihre Mutter konnte, dachte Keira. Sie hatte keine Freundinnen. Nie kam jemand zu Besuch.

Ihr Blick fiel auf den Hals ihrer Mutter. Ms Venin hatte die Haare hochgesteckt, sodass die lange Narbe an ihrer Kehle deutlich hervortrat. Sie erstreckte sich vom Kinn bis zum Schlüsselbein. Die Jahre hatten sie verblassen lassen und doch war sie nicht zu übersehen. Für Keira war die Narbe die einzige richtige Erinnerung an ihren Vater. Eine Erinnerung, die sie nicht haben wollte.

Ms Venin zog ein Pflaster aus einer der Schubladen und klebte es auf Keiras Hand. »Es wird Zeit, dass die Schule wieder anfängt. Dieses Rumstreunen tut dir nicht gut.«

Bei dieser Bemerkung zuckten Keiras schwarze Augenbrauen nach oben. Streunen? Sie war keine Katze.

Keira wusste, dass es für sie keinen Unterschied machte, wo sie sich aufhielt. In der Schule erwartete sie die gleiche Kälte wie zu Hause.

ZWEI

Am nächsten Morgen strömten die Schüler in kleinen Grüppchen über den Rasen vor dem alten Backsteingebäude der Parsons End School. Ihre Erzählungen über den Sommer hingen in der Luft wie das Surren von Bienen. Mit ihren Geschichten hielten sie sich an den letzten Minuten der Ferien fest.

In dieses fröhliche Chaos trat Keira kurz vor Schulbeginn. Als Outfit für den ersten Tag nach den Ferien hatte sie sich eine schwarze Strumpfhose zu ihrem dunkelgrauen Schulblazer und -rock ausgesucht. Dazu trug sie einen ernsten Gesichtsausdruck.

Wie üblich war Keira alleine. Sie hatte keine Geschichten über Ferienfreizeiten oder Sommerurlaube zu erzählen. Es sei denn, schlafen und gegen die Wand starren gehörten neuerdings zu den Topaktivitäten unter Jugendlichen.

»*Creepy Keira*«, zischte jemand, als sie den Rasen betrat.

Keira schaute sich um. Ein Schwarm Neuntklässler zog an ihr vorbei. Die Beleidigung hätte von jedem Einzelnen von ihnen kommen können. Und deshalb hätte Keira am liebsten jeden Einzelnen von ihnen verprügelt.

Ihre Finger bohrten sich in die frische Wunde, als sie ihre Hände zu Fäusten formte. Sie war diese täglichen Anfeindungen gewohnt, dennoch entfachten sie immer wieder die Wut in Keira. Als sie den Jungen hinterhersah, erblickte sie Victoria

»Vicky« Walker und ihre Clique vor dem Eingang der Schule. Einer Mauer gleich, standen die Mädchen aufgereiht auf dem Treppenabsatz. Sobald sie Keira entdeckten, begannen sie zu tuscheln.

Seitdem sie auf die Secondary School gingen, hatte Vicky es auf sie abgesehen. Einmal hatte sie standhaft behauptet, Keira wäre die Inspiration für das Geistermädchen in einem japanischen Horrorfilm gewesen. *Creepy Keira*. Den Spitznamen war sie nie wieder losgeworden. Seitdem beschränkten sich ihre Aufeinandertreffen mit Vicky auf Wortgefechte und Schubereien.

Am meisten regte Keira auf, dass ihre Mitschüler recht hatten. Zwar wussten die anderen nicht um ihre geheimen Kräfte, aber allen war klar, dass dieses schwarzhäufige Mädchen nicht den Sonnenschein mit auf den Schulhof brachte. Stattdessen zog Keira durch die Klassenzimmer wie eine Gewitterwolke, die jeden Moment ihre Blitze des Zorns um sich schießen konnte.

Wer Wind sät, wird Sturm ernten, schoss ihr ein altes Zitat in den Kopf. Keira wusste nicht mehr, wer es zu ihr gesagt hatte. Wahrscheinlich ihre aufgebrachte Mutter oder einer der Lehrer, die dachten, mit einem schlaun Spruch ließe sich jedes Problem lösen. So einfach war es nicht.

Hätte Keira nur einen Tag nicht diesen Ärger verspürt, der in ihr hochkochte, sobald man sie auf dem falschen Fuß erwischte. Aber sie konnte nicht anders. Als hätte man ihr nach der Geburt einen Chip eingepflanzt und sie darauf programmiert, immer schlecht drauf zu sein. Die anderen waren nicht das Problem. Sie war es. Und das machte Keira umso wütender.

Die Schulglocke rief die Schüler dazu auf, hineinzugehen. Vicky und ihre Clique warfen Keira letzte verächtliche Blicke

zu, bevor sie sich den anderen anschlossen und in das Gebäude verschwanden.

Keira hingegen blieb wie angewurzelt stehen. Sie massierte ihre gesunde Hand und zog an jedem einzelnen Finger, bis ein befriedigendes Knacken ertönte. Sie dachte an die Jungen, die sie am Vortag in Rage gebracht hatte. Sie hatten keine Ahnung, dass ein zorniges Mädchen für ihr Verhalten verantwortlich war.

Manchmal redete Keira sich ein, dass es half, ihre Wut auf andere zu übertragen. Wie ein Ventil, über das man ein wenig Druck abließ. In Wirklichkeit ging es ihr danach schlechter als zuvor.

Keira befürchtete, auch heute die Kontrolle zu verlieren, denn der erste Schultag war jedes Mal eine Prüfung für sie. Sie war nicht bereit, getestet zu werden. Sie konnte den Drang nach Zerstörung in ihren Adern spüren. Die Wunden vom Vortag waren zu frisch.

Anstatt den anderen in das Gebäude zu folgen, machte Keira auf dem Absatz kehrt. Sie lief zu dem schmalen Pfad neben dem Schulgelände, der zu einem kleinen Park führte, in dem die Schulschwänzer rauchend ihre Vormittage verbrachten. Zwar wusste Keira nicht, wo sie hingehen sollte, aber auf engstem Raum mit ihren Schulfreunden würde sie sich heute nicht begehen.

»Sie werden es nie verstehen«, sagte jemand, gerade als sie das Schulgelände verlassen hatte.

Keira erschrak bei dem Klang der rauen, männlichen Stimme. Sie wandte sich um und musterte ihr Gegenüber. Der Mann war groß gewachsen und schlank wie ein Polospieler. Erste Lachfalten zogen sich in feinen Linien um seine eisgrauen Augen. Sein

eleganter Aufzug schrie nach Geld und der goldene Aufnäher auf der Brusttasche seines anthrazitfarbenen Anzugs weckte direkt Keiras Neugier.

»Was haben Sie gesagt?«

Eigentlich sprach sie nicht mit Fremden. Sie betrachtete die Menschen lieber aus sicherer Entfernung. Sicher – für die anderen. In diesem Fall musste Keira jedoch wissen, ob sie richtig gehört hatte.

»Sie werden es nie verstehen«, wiederholte er. »Was du bist. Was du kannst.«

»Wovon reden Sie?«

»Du weißt genau, wovon ich rede.«

Keira versuchte, ihr Unbehagen mit ruhiger Miene zu verbergen. Seit über zwölf Jahren lebte sie in Parsons End und niemand war ihren Kräften auf die Schliche gekommen. Selbst ihre Mutter schien sich der Tatsache zu verwehren, dass ihre Tochter übernatürliche Fähigkeiten besaß und ihren Zorn auf andere übertragen konnte. Und jetzt tauchte dieser Snob auf und wollte über sie Bescheid wissen?

»Hast du dich nie gefragt, was hinter deiner Begabung steckt?«, fragte der Unbekannte.

»Begabung?« Das Wort blieb Keira im Halse stecken wie trockene Weihnachtskekse. »Sie meinen wohl Fluch.«

Ein Grinsen machte sich auf dem Gesicht des Mannes breit, als er sich auf seinem dunkelgrauen Regenschirm abstützte. Erst jetzt sah Keira, dass der Griff aus dem Horn eines Geweihes bestand. Damit hatte der Hirsch bestimmt nicht gerechnet, als er erhobenen Hauptes durch den Wald stolziert war.

»Kein Fluch. Eine Sünde«, sagte der Unbekannte.

Keira zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Oder so.«

»Nein. Es *ist* eine Sünde.« Der Mann schwang spielerisch den Regenschirm um seine Finger und kam auf sie zu. »Keira, du verkörperst eine der Todsünden. Eines der sieben Hauptlaster, um die richtige Terminologie zu verwenden. Aber wer will sich mit Kleinigkeiten aufhalten? Du bist der Zorn. Und ich kann dir helfen, ihn unter Kontrolle zu bringen.«

»Die sieben –?« Keira stieß ein ungläubiges Lachen aus. »Was?«

Sie wusste nicht viel über diese Todsünden, nur dass sie irgendetwas mit Religion zu tun hatten. Ein Thema, mit dem sie definitiv nicht in Verbindung gebracht werden konnte – oder wollte. Keira schüttelte ungläubig den Kopf. »Und ich dachte, ich wäre die Verrückte in dieser Stadt.«

»Ich bin genauso wenig verrückt wie du«, sagte der Mann und stutzte. »Glaube ich zumindest.«

Er zuckte mit den Schultern. »Der Zorn bestimmt dich und du bestimmst den Zorn. Ganz einfach.«

Keira starrte ihn fassungslos an. Es konnte nicht stimmen. Der Mann log. Er war einer dieser Typen, die auf den ersten Blick arglos schienen und sich erst im Laufe des Gespräches als Psychopath herausstellten. In einem Moment erklärte man ihnen den Weg, im nächsten lag man geknebelt auf der Ladefläche eines Vans. Keira wich einen Schritt zurück.

Der Mann aber zog ein weißes Stofftaschentuch aus seiner Brusttasche und bot es ihr an. »Du blutest wieder.«

Sie sah auf ihre Hände herab. Keira hatte sie unbewusst zu Fäusten geformt und zu viel Druck auf die Wunde ausgeübt. Ein dünner Streifen Blut rann ihren linken Daumen entlang. Sie beschloss, ihn zu ignorieren.

»Wer sind Sie?«, fragte sie und sah ihr Gegenüber ernst an. Zum ersten Mal kam die Wut in ihrer Stimme durch. »Der Teufel?«

Der Mann lachte. »Schön wär's.«

»So lustig ist es echt nicht. Sie haben mit den Todsünden angefangen.«

»Der Teufel hat entgegen aller Annahmen nichts mit der Sache zu tun«, sagte der Mann. »Aber wo bleiben meine Manieren? Ich heiße Elliot. Elliot Hammond.«

Zögerlich nahm Keira seinen Handschlag an. »Was wollen Sie von mir?«

»Sagt dir dieses Logo etwas?«

Elliot deutete auf den Aufnäher an seiner Brusttasche. Erst aus der Nähe erkannte Keira das geschnörkelte S, um das sieben kleine Tiersymbole angeordnet waren. Sie sah es zum ersten Mal.

»Das Symbol der Saligia«, sagte Elliot, als wäre damit alles erklärt.

Nichts war klar. Keira hatte dieses Wort noch nie gehört. Saligia? Klang wie Sangria. Sie war nicht einmal sicher, welche Sprache das war.

Doch all die Fragen wurden durch Elliots darauffolgende Worte weggeblasen wie durch den Druck einer Bombe:

»Du bist eine Saligia, Keira. Und du bist nicht alleine mit deinen Fähigkeiten.«